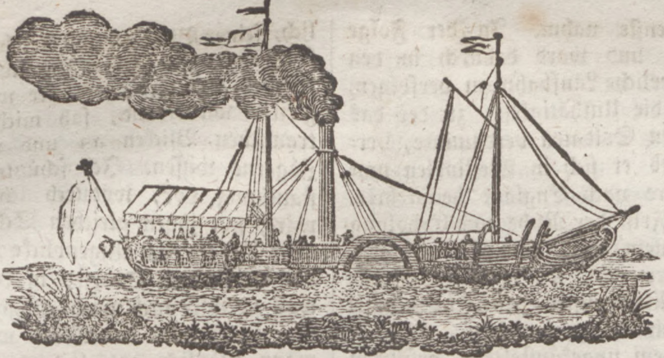
№ 67.

Dienstag, am 4. Juni 1839.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Die Allerheiligennacht.

(Schluß.)

Je mehr der Abend vorrückte, desto mehr verengte sich der Kreis der Freunde. Am Ende saßen sich nur noch der Vicar, in dem bequemen Lehnstuhle, und der militairische Gast, in dem Bibliothekzimmer, nahe dem Kamin, allein gegenüber. Beide trennte ein fester, mit altem Schnitzwerk versehener Eichentisch, welchen Bücher, Kupferstiche, Karten und bunte Ansichten des Orients bedeckten, dazwischen standen noch einige Reste Weins, eine Flasche Wasser und andere Ueberbleibsel des einfachen ländlichen Mahles. Aeußerst auffallend war der Gegensatz, der sich in dem Wesen der beiden Männer aussprach, die bleiche, gedankenvolle Stirn des Vicars, der ruhige, leidenschaftlose Ausdruck seiner Züge, sein schönes, vom Alter noch nicht gebleichtes Haar, der schwache, aber doch deutliche, angenehm klingende Ton seiner Stimme, das Ganze seines einnehmenden, bescheidenen Wesens, dienten gleichsam als Folie zu dem kräftigen, festen Charakter des Kriegers; wie Claude Lorrain's sanfte, harmonirende Tinten die tiefen Schatten und starren Umrisse eines Ruysdale oder Salvator Rosa nur um so bestimmter hervorheben müssen.

Das Aeußere des Majors war durchaus kriegerisch. Seine Gestalt, die sich etwas über die mittlere Größe erhob, war wohl gebaut und muskulös, die Farbe seiner Haut war schon eine angeboren dunkle und durch ein Leben voll Kämpfe und Mühen und einen langjährigen Aufenthalt unter der östlichen Sonne noch mehr gebräunt worden. Sein Haar, das einst glänzend schwarz gewesen, war jetzt überall mit Grau untermengt; auf das stechende, feurige Auge hatte die Zeit noch keinen schwächenden Eindruck ausgeübt, und die hohe Stirn, die geschlossenen Lippen, und das etwas viereckig gestaltete Kinn verriethen zu gleicher Zeit einen kühnen Unternehmungsgeist, bei rüstiger Kraft und männlicher Entschlossenheit. Ein Zug drückte sich aber in den Gesichtern Beider gleichmäßig aus, ein Zug, in welchem die Spuren tiefen Seelenleidens sich ausprägten.

Der Vicar hatte diese seine Pfründe vor zwanzig Jahren erhalten. Die Schwermuth, welche von Jugend auf seine Züge und sein ganzes Wesen umflorte, war zu jener Zeit besonders auffallend, und man wollte wissen, frühe Vereitelung süßer Hoffnungen der Liebe seien die Ursache davon. Obgleich er von allen Familien des Umkreises häufige Einladungen erhielt, so bezeigte er doch nie irgend einem weiblichen Wesen, mit dem er zusammen kam, die mindeste Auszeichnung; er schien sich von allen irdischen Fesseln frei halten und neben der Sorge für das Wohl seiner Gemeinde nur der Literatur und den Wissenschaften leben zu wollen.

Der Major hatte von der Pike auf gedient, und, ohne Freunde und Vermögen, verdankte er es seiner Tapferkeit und unermüdlichen Pflichterfüllung allein, daß er zum Lieutenant in seinem Regimente avancirte, in welchem er, bei dessen Ausschiffung nach Westindien,

als gemeiner Soldat Dienste nahm. In der Folge beerbte er einen Freund, und ward dadurch in den Stand gesetzt, die abenteuerliche Laufbahn zu verfolgen, wozu ihn noch überdies die Unthätigkeit, zu der das ungesunde Klima die armen Soldaten verdammte, verlockte. Einige Jahre trieb er sich in Westindien umher, bis er mit dem Heere nach England heimkehrte. Hier genoß er eine kurze Frist der Ruhe und Erholung und schiffte sich von neuem nach dem Oriente ein. Dort hatte er bis jetzt verweilt, wo er mit Majorsrang und einem für sein Auskommen genügend hinreichenden Gehalte in die Heimath zurückkehrte.

Der Vicar fand an dem ungekünstelten, gesunden Verstande und der ausgebreiteten Weltkenntniß des Gastes Wohlgefallen und setzte die Unterhaltung mit demselben bis tief in die Nacht fort. Auch der Major fühlte in dem weichen Lehnstuhle, an der Seite des Kamins, ungewöhnliches Behagen und sehnte sich nicht besonders nach dem Bette. Sie unterhielten sich über die mannigfachsten Gegenstände, bis endlich der Vicar, in Folge einer Bemerkung des Majors, über die traurige Nothwendigkeit klagte, welche uns oft zwingt, den Drang des Herzens und der natürlichen Gefühle unter das eiserne Joch der Berufspflichten zu beugen.

Das kommt allerdings vor! — versetzte der Major — wie ich meine Pflichten als Mensch erfüllt habe, davon will ich schweigen, was aber meine Pflichten als Soldat anbelangt, so kann ich versichern, daß ich während meiner ganzen militairischen Laufbahn nur ein einziges Mal von denselben auf Abwege gerieth.

Dürfte ich wohl die Bitte wagen — fragte der Vicar — mir mitzutheilen, in wiefern Sie Ihre militairische Pflicht verletzten?

Das sollen Sie erfahren! Doch muß ich vorher bemerken, daß Sie der Erste sind, dem ich das Geheimniß meines Verstoßes offenbare. Ich war erst kurze Zeit bei dem Regimente, als einer meiner Kameraden, mit dem ich lange Zeit in inniger Freundschaft verbunden war, aus Entrüstung über eine harte Strafe, die er eines Vergehens wegen erhalten hatte, desertirte. Ich erhielt, nebst noch einem Soldaten und einem Sergeanten, den Befehl, ihm nachzusetzen. Drei Tage bemühten wir uns vergeblich, die Spur des Flüchtlings aufzufinden, bis wir ihn endlich ganz aufgeben mußten und uns auf den Rückweg zu unserm Regimente begaben. Ich folgte meinen Kameraden in einiger Entfernung, als in der Tiefe einer Zisterne Etwas meine Aufmerksamkeit auf sich zog, das zum Theil unter welkem Laube und Gestrüppe versteckt war. Ich stieg hinab und fand den armen Flüchtling, bleich und von Hunger und Mattigkeit erschöpft. O mein Eduard! — rief er wehklagend empor — so hast Du meine Spur entdeckt? aber könntest Du es wohl gelassen mit ansehen, wie ich, gleich einem Hunde, zu Tode gepeitscht, oder erschossen werde? denn dies ist noch das Mildeste, was mir zu Theil werden kann. — Es war mir nicht möglich, seiner Bitte zu widerstehen, ich gab ihm den letzten Schilling, den ich im Vermögen hatte, bedeckte ihn mit frischen Blättern und eilte weiter. Als ich meine Begleiter wiederfand, sah mich der Sergeant mit mißtrauischen Blicken an und wollte den Grund meines Zögerns wissen. Ich schützte Ermüdung und eine Verstauchung vor, wodurch ich nicht im Stande gewesen wäre, mit ihnen gleichen Schritt zu halten.

Da in dem Augenblicke ein Wagen vorüberfuhr, so bat ich meinen Oberst, in denselben steigen zu dürfen, was er mir auch nach einigem Zögern gestattete. So war ich bereits eine Meile weit gefahren, als der Fuhrmann plötzlich anhielt und mir einen Schilling abforderte, für den er mich noch zwei Meilen mitzunehmen versprach. Ich sagte ihm, daß ich kein Geld bei mir hätte, daß ich ihn aber den andern Tag befriedigen wollte, wenn ich wieder zu meinen Leuten gekommen wäre; der Fuhrmann aber verlangte nun, daß ich aussteigen sollte, worin ich ihm willig Folge leistete, nachdem ich mich überzeugt, daß sowohl Bitten als Drohungen fruchtlos waren. Das Beste, was ich thun konnte, war, meiner Müdigkeit und Verrenkung nicht achtend, einen Feldweg, seitwärts von der Chaussee, zu betreten, auf welchem ich in kürzerer Frist nach dem Orte gelangen konnte, wo mein Regiment in Garnison lag. Die Nacht war bereits eingebrochen, so daß ich bald ganz die Richtung verloren hatte, die mich an den Ort meiner Bestimmung führen mußte. Ich irrte so einige Zeit umher, ohne irgend einer lebenden Seele zu begegnen, welche ich um den rechten Weg hätte befragen können; endlich bemerkte ich in einiger Entfernung ein schwaches Licht, und gelangte, demselben nachgehend, vor ein kleines, niedliches Pächterhaus; durch ein Fenster desselben strahlte der Glanz des Feuers. Ich klopfte leise an die Thüre; als ich aber keine Antwort erhielt, hob ich die Klinke und trat unberufen ein. Zuerst kam ich in eine geräumige Küche, aus welcher eine halb offenstehende Thüre in ein bescheidenes Sprechzimmer führte, wo noch die Asche von verbranntem Holze auf dem Heerde glühte, in dessen Nähe ein Lehnstuhl stand, vor einem Tische, auf welchem ich einen Krug mit Bier nebst einer Schüssel und Brot erblickte. Ich nahm Platz, stöberte die Asche auf, that einen tüchtigen Zug aus dem Bierkruge und ließ mir auch etwas von der vorhandenen Speise und dem Brote schmecken; denn, räsonnirte ich bei mir selbst, wäre der gute Pächter, für den dies Mahl bereitet ist, auch selbst gegenwärtig, so würde er doch gewiß einem vom Marsch erschöpften Krieger die Theilnahme an dem bescheidenen Mahle nicht versagen. Nachdem ich mich noch eine Weile erwärmt und gelabt, ging ich von dannen und erreichte, als ich wieder die rechte Straße gefunden hatte, bald mein Quartier, ohne einen sonstigen Verlust erlitten zu haben, als den meines Bayonnets, das unwiederbringlich —"

„Doch, — gütiger Himmel, was ist Ihnen, Herr? Sie erblassen ... lassen Sie Sich ein Glas Wasser reichen!" —

„Danke Ihnen, mein Herr, danke Ihnen von Herzen," sagte der Vicar, nachdem er das Glas ausgetrunken hatte, „Ich ward in der That so eben von furchtbarer Angst erfaßt. Das Ereigniß, von welchem Sie mir berichten, zerstörte in seinen Folgen alle Hoffnungen, das ganze Glück meines Lebens, und brachte dem Dasein eines Wesens, das mir theurer war, als mein eigenes Leben, ein jammervolles Ende. Doch daran tragen Sie keine Schuld; ich will Sie daher auch nicht durch die Erzählung der traurigen Katastrophe peinigen, welche Ihr nächtlicher Besuch in dem Pächterhause, nach einer unseligen Fügung, herbeiführte."

In dem Major erwachte nun selbst das lebhafteste Interesse an der Erzählung der Folgen seiner Geschichte, die er so harmlos begonnen; nachdem er demnach den Vicar wiederholt und dringend gebeten, erzählte dieser mit so viel Fassung, als er bei der mächtigen Aufregung seiner Seele erringen konnte, das abergläubische Wagniß der unglücklichen Fanny, wie dieselbe dann die Bewerbung des Kaplans zurückgewiesen, um dem Sergeanten Stanmore die Hand zu reichen, und auf wie jammervolle Weise sie endlich ihr Dasein beschlossen habe.

„Und hier," fuhr er fort, indem er ein Kistchen öffnete, das in ihrer Nähe auf dem Tische stand, „hier ist das verhängnißvolle Bayonnet, an welchem noch das Blut des Opfers klebt; hier ist die Brosche, die ich ihr an dem Vermählungstage ihrer Schwester schenkte, an jenem Allerheiligentage, dessen Wiederkehr nun jedes Jahr die schmerzlichsten Erinnerungen in mir erweckt. Hier sehen Sie auch einen Brief ihres Verderbers, den er, kurz vor der Verbindung, an Fanny geschrieben, und worin er ihr die Versicherungen der innigsten Liebe und aufrichtigsten Hochachtung gab."

Der Major, welcher unter den bisherigen schrecklichen Entdeckungen mit sichtlicher Todesangst gerungen hatte, verbarg nun das Gesicht in die Hände und sank mit einem dumpfen Seufzer ohnmächtig zu Boden. Als er wieder zu sich kam, sah er, wie ihn der Geistliche in den Armen hielt, während ihm eine alte Magd des Letztern die Schläfe rieb und ihn durch einfache Mittel wieder zum Leben zu erwecken bemüht war. Als er wieder sein volles Bewußtsein erhielt, sah er sich mit scheuen, verstörten Blicken um, bis dieselben auf die Blutspuren des verrosteten Bayonnets fielen; da erfaßte Todesschauer sein ganzes Wesen; er rief mit furchtbarer Stimme:

„Hinweg damit! Weg — aus meinen Augen! Warum muß es mich — nach der Frist so vieler Jahre — noch vor das Gericht rufen? Wehe! Seht Ihr nicht dort ihr Blut? Ja, der ganze Boden ist davon besudelt — wie bleich sie aussieht, wie starr und stumm!" Darauf brach er, sich gewaltsam ermannend, in die Worte aus: „Fliehe, gräßliches Phantom! Bist Du es noch nicht müde, mich zu peinigen, mich zu verfolgen? Warum schwebst Du überall um mich, im Osten und Westen, zu Land und zur See, warum bist Du mir stets, gleich einem Todesengel, zur Seite?"

Der Vicar, welcher die seltsamen, unzusammenhängenden Ausdrücke der Erschütterung zuschrieb, welche die Erzählung der schrecklichen Thatsachen in einem reizbaren, leidenschaftlichen Gemüthe hervorgebracht hätte, hieß die Magd aus dem Zimmer gehen und begann dann, indem er seinen Stuhl dem des Majors näher rückte und dessen Hand faßte, mit dem Ausdrucke der gefühlvollsten Theilnahme:

„Mein lieber Freund, ich werde mir es nie verzeihen können, Ihnen die jammervolle Geschichte wiederholt zu haben, da Sie in dem Antheil, welchen Sie ohne Schuld an derselben nahmen, den Grund eines so unvernünftigen, bittern Vorwurfes finden. Daß Sie absichtslos Ihr Bayonnet auf der Thürschwelle des unglücklichen Mädchens zurückließen, gehört zu jenen seltsamen Zufällen, welche keine menschliche Vorsicht verhüten kann, so wenig sie deren Folgen zu berechnen im Stande ist." —

Der Major sah ihm einige Augenblicke ernst und forschend in's Antlitz, erhob sich dann von seinem Sitze und ging mit festem, entschiedenem Tritte einige Mal in dem Zimmer auf und nieder. Endlich machte er gerade vor dem sich verwundernden Vicar Halt und wandte sich zu demselben, mit dem Ausdruck eines Menschen, der über die Gewalt mit einander kämpfender Gefühle den Sieg errungen hat.

„Herr, ich will Sie nicht täuschen, noch auf irgend eine Weise im Irrthum über mich lassen. Erblicken Sie in mir jenen vom Marsch erschöpften Soldaten, dessen zufälliges Eindringen in das Pächtershaus der erste Ring in der unseeligen Kette von Ereignissen war, von welchen Sie berichteten. Sehen Sie ferner in mir den Schreiber jenes Briefs, der im Augenblicke vor Ihnen liegt und voll ist der wärmsten Versicherungen der Liebe gegen die, mit der Sie Sich zu vermählen wünschten, und welcher ich, ihr erwählter Freund, ihr Gatte, den Mordstahl in die Brust bohrte. Der, welcher vor Ihnen steht, ist kein Anderer, als Sergeant Stanmore. Nachdem ich die furchtbare That vollbracht, und unter Erduldung unzähliger Mühsale und durch Anwendung aller möglichen Kunstgriffe, den Nachstellungen der Justiz mich entzogen hatte, trat ich als Gemeiner in das .... Infanterie-Regiment, welches damals im Begriffe war, sich nach Westindien einzuschiffen; als Flüchtiger und vom Gesetze geächtet, mit dem Blute der Gemordeten befleckt, suchte ich vor der Mündung der Kanonen und der Spitze der Bayonnette den Tod, den ich verdiente, und durch welchen allein ich von der Qual der Gewissensbisse frei werden konnte, die mir unaufhörlich die Seele zerfleischten. Doch vergeblich suchte ich den Tod überall: auf offenem Schlachtfelde, in dem verborgenen Hinterhalte, unter der bluttriefenden Bresche der einsinkenden Mauer, oder in der verpesteten Atmosphäre eines ungesunden Klimas — Hunderte, Tausende sanken zu meinen Seiten, doch blieb ich stets unter der Zahl der Lebenden. Es wurden mir zahlreiche militairische Ehren und Auszeichnungen

zu Theil, aber wie oft beneidete ich die geringste Schildwache auf ihrem Posten, ja wie noch öfter den verstümmelten, unbeerdigten Leichnam, den die Hufe meiner Pferde zertraten."

Nachdem Stanmore, von der mächtigen Bewegung seiner Seele erschöpft, einige Augenblicke inne gehalten, fuhr er mit schwächerer Stimme fort, die Umstände zu erzählen, welche dem Tode seiner unglücklichen Gattin vorhergegangen; zuletzt gab er den Entschluß zu erkennen, sich selbst dem Gerichte seines Vaterlandes auszuliefern und so ein Dasein zu beschließen, das für ihn, seit dem Verüben jener That, nur eine lange Tortur gewesen.

Der Vicar versuchte ernstlich, ihn von diesem verzweifelten Entschlusse abzubringen, indem er ihm die vielen mildernden Umstände der That vorstellte, welche man durchaus nicht für absichtlichen Mord erklären könne. „Außerdem," fuhr der Vicar fort, „ist es Ihnen nach den Gesetzen Englands nicht verstattet, sich selbst anzuklagen, noch vermögen Sie, Ihre Schuld vollkommen zu konstatiren, ohne mein gerichtliches Zeugniß, das ich nie gegen Sie ablegen werde; denn wie sollte es mir möglich sein, den erwählten Gatten meiner lieben Fanny einem schmachvollen Tode zu überantworten, den er doch, nach meiner festen Ueberzeugung, nicht verdient? Nein, Herr Major, Nein! Die Macht, welche Sie bisher so wunderbar erhalten, wollte Sie ohne Zweifel dadurch nur zur Reue über Ihre That leiten. Spielen Sie daher nicht frevelnd mit einem Leben, welches der Himmel Ihnen nur aus der gütigsten Absicht so lange erhielt."

Durch die überzeugenden Gründe und den milden Trost des guten Geistlichen, fühlte sich dessen unglücklicher Gast allmälig in dem Innern wieder ruhiger und gefaßter, und verbrachte so den übrigen Theil der Nacht in einem ziemlich leidlichen Zustande. Als der Vicar am folgenden Morgen seinen gewöhnlichen Platz an dem Frühtische einnahm, überbrachte ihm der Diener einen Brief, welchen ihm der Major zu unverzüglicher Abgabe anvertraut hatte.

„Wie?" begann der Vicar verwundert „so wäre der Major schon weggegangen?"

„Ja," entgegnete der Diener, „er verließ das Haus schon vor zwei Stunden, läßt Sie aber bitten, Sich wegen seiner Entfernung nicht den mindesten Kummer zu machen."

Der Vicar erbrach mit sichtlicher Bewegung das Siegel des Briefs, dessen Inhalt also lautete: „Theurer, geliebter Freund, wenn ich es noch wagen darf, Sie meinen Freund zu nennen; wenn Sie diese Zeilen lesen, bin ich bereits mehre Meilen von Ihrer friedlichen Wohnung entfernt; ich sage Ihnen daher herzlich Lebewohl, da wir uns, aller menschlichen Voraussicht nach, in dieser Welt nicht mehr treffen werden. England kann nicht ferner meine Heimath sein; die Erinnerungen, welche der Anblick dieser Gefilde in meiner Seele weckt, sind zu schrecklich, ich vermöchte in der Mitte meiner Landsleute nur noch als Betrüger und Heuchler zu verweilen; ich müßte stets befürchten, daß die, welche mir die Freundeshand reichen wollen, sie schaudernd wieder zurückzögen, sobald sie erfahren, wessen Hand sie zu drücken in Gefahr waren. Ich werde England auf ewig verlassen und in fernen Gegenden den Trost suchen, den meine innere Zerfallenheit so sehr erheischt. Nochmals! leben Sie wohl! Haben Sie Mitleid mit meinem Loose! Vergeben Sie mir, einem Manne, der Ihnen die schönsten Lebenshoffnungen zerstörte! Doch sind Sie bei allem dem der Einzige, dessen Mitleid und Theilnahme mich nicht demüthigen, Sie, den ich so tief beleidigte, sind das einzige Wesen unter Englands Himmel, von dem ich Vergebung zu erflehen habe.

Eduard Harland Stanmore."

Kurz nach der Abfassung dieses Briefes las man in der Zeitung, daß sich der tapfere Major Harland vom Dienste zurückgezogen habe und außer Landes gegangen sei. Man erzählte, er sei über das mittelländische Meer gefahren und endlich auf einem der griechischen Eilande gelandet, von wo man aber jede fernere Spur des Abenteurers verlor. Das plötzliche und sonderbare Verschwinden veranlaßte unter den militairischen Genossen Harland's, die bisher seine hohe Begeisterung für das Kriegswesen bewundert hatten, die seltsamsten Vermuthungen.

Jahre flohen dahin. Es schwand mit ihnen auch allmälig jede Theilnahme, jedes fernere Interesse an dem Geschicke des Mörders, welcher für immer dämonischen, finstern Mächten angehörte.

Dreisylbige Charade.

Die Letzten erzählten
Mir kürzlich sehr viel
Vom städtischen Balle,
Von Tanz und von Spiel.
Sie sagten, die Erste
Hätt' prächtig geglänzt,
An allen vier Wänden
Von Damen umkränzt.
Indem sie so schwatzten,
Zerfetzten sie mir
Das Antlitz, und schrieen:
Ich kann nicht dafür!
Da wurde vor Aerger
Der Kamm mir zu kraus,
Ich fuhr mit dem Ganzen
Zum Tempel hinaus.

Pn.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

No. 67. **Am 4. Juni 1839.**

Inserate werden à $1\frac{1}{2}$ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1300 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Der Wein.

Der Wein ward aus Asien nach Griechenland und von da nach Italien gebracht. Nach Plutarch lernten die Gallier den Wein zuerst von einem verbannten Toscaner kennen, der sie dadurch anreizen wollte, sein Vaterland zu erobern. Plinius erzählt, ein Schweizer, der sich einige Jahre in Italien aufgehalten, sei zuerst auf den Einfall gekommen, einen vortheilhaften Handel mit italienischem Wein nach Gallien zu machen. Indessen tranken die Einwohner von Marseille schon lange vorher Wein, ehe die andern Bewohner Galliens ihn kannten. Er wuchs sogar auf ihrem Gebiete. Weiter erstreckte sich damals der Weinbau noch nicht. Erst nach der Ankunft des Fabius Maximus, mit dem Beinamen „der Allobroger," der einen Theil Galliens eroberte, geschah es, daß auf seinen Befehl Weinstöcke in dem narbonesischen Gallien gepflanzt wurden. Cäsar redet von den Weinen der Provence, des Delphinats, in Languedoc und Auvergne; er setzt als eine besondere Merkwürdigkeit hinzu, daß man in Gallien die italienischen, und in Italien die gallischen Weine vorzüglich schätze. Auch erwähnt er einer Art Trauben aus der Gegend von Vienne, die einen Schotengeschmack hatten. Dieser Wein war noch vor 100 Jahren im Delphinat bekannt und hieß **vin de violette**. Die Verfälschung des Weines ward schon den alten Galliern vorgeworfen.

Der Kaiser Domitian, dessen Denkungsart so sonderbar, wie seine Handlungen barbarisch waren, bildete sich ein, daß der Kornbau, sowohl für Gallien als für das übrige Reich, im Allgemeinen nützlicher, als der Weinstock sein müsse; er befahl daher, sämmtliche Weinstöcke auszurotten. Diese Verordnung ward auch 200 Jahre hindurch beobachtet; allein im dritten Jahrhunderte stellte der weise Probus den Frieden und die Weinberge in Gallien wieder her. Die pariser Weine waren damals vortrefflich, wie der Kaiser Julian bezeugt.

Nachdem die Franken Gallien erobert hatten, trugen sie, weit entfernt, den Weinbau zu verhindern, vielmehr Sorge, die Weinstöcke zu vermehren. Carl der Große pflanzte Reben auf seinen Korngütern, und von diesem Fürsten an bis zum sechszehnten Jahrhunderte sind alle Verordnungen der französischen Könige dem Weinbau günstig gewesen. Vom neunten Jahrhunderte an kam der Burgunderwein in Ruf und wurde größtentheils nach Deutschland versendet; der Moselwein hingegen fand den meisten Absatz bei den Friesen. Zu den Zeiten Philipp August's wurden schon viele französische Weine nach England versendet. Froissard erzählt, daß im Jahre 1372 eine Kaufmannsflotte von 200 Segeln aus England nach Bordeaux ging, um Wein zu holen. Dieser vortheilhafte Handel währte bis 1577, da Carl IX. wieder dem domitianischen Grundsatze folgte und einen Theil der Weinstöcke in Guienne ausrotten ließ.

Die Erfinder der Weinfässer waren die disalpinischen Gallier. Die Römer kannten vorher diese nützlichen Gefäße nicht, sondern bewahrten den Wein in großen irdenen Töpfen auf, oder in Schläuchen, die aus Thierhäuten (gewöhnlich von Böcken) verfertigt waren und dem Weine oft einen unangenehmen Geschmack mittheilten.

In den Ländern, welche Ueberfluß an Wein erzeugten, ließ man oft gemauerte Cisternen in die Erde graben, die mit Wein angefüllt wurden. Aus diesen großen Behältern wurden gewisse lederne Flaschen gefüllt, welche die Diener hinter ihre Herren hertrugen oder an ihre Sättel hingen. Eine Verordnung des dreizehnten Jahrhunderts legte den Lohgerbern von Amiens auf, zwei große Felle zu Weinen für die bischöflichen Vasallen zu liefern, wenn sie dazu aufgeboten würden. Desgleichen sollten die Fleischer Fett zum Einschmieren dieser Schläuche hergeben, damit der Wein nicht herausliefe. Der Groß-Flaschenbewahrer von Frankreich (**Grand-Bouteillier de France**) war eine der vornehmsten Personen im Staate. Er war berechtigt, sich des großen Weinbehälters zu bedienen, und die Wirthshäuser im Königreiche standen unter seiner Aufsicht. Aus diesem Amte ist späterhin die Oberkellermeisterstelle, obgleich mit weit geringeren Vorrechten, entstanden, und der Adel hatte eine Zeit lang das ausschließende Privilegium, seine Weine allein zu verkaufen, so wie auch, sich allein der Mühlen und Backöfen zu bedienen; erst nach Ablauf dieser Frist war der Verkauf den Vasallen und Bauern gestattet. Dieses Privilegium wurde dem Adel in einigen Provinzen von Ludwig XIV. bestätigt.

Der Cyder oder Apfelmost wurde in Afrika erfunden und von den Biscayern, die dahin Handel trieben, in ihr Vaterland eingeführt. Von ihnen lernten hernach die Normänner den Gebrauch dieses Getränks. Die Erfindung des Birnmostes (franz. poiré) aber kommt ursprünglich aus der Normandie. Fortunatus erzählt in dem Leben der heiligen Radegunde, Königin von Frankreich, die, nachdem sie Wittwe geworden, ein sehr bußfer-

tiges Leben führte, daß diese Prinzessin kein anderes Getränke zu sich genommen, als Wasser und Birnmost, der damals blos von Armen getrunken wurde.

Kajütenfracht.

— In dem Saale über dem grünen Thore, wo sich auf den Winterbällen die feine Damenwelt in der Fülle ihrer körperlichen Reize zeigte, befindet sich jetzt eine Ausstellung, welche die Fülle der Kunstfertigkeit und den Reiz der Herzensgüte unserer schönen Damenwelt bekundet. Wir sehen dort eine reiche Menge der kunstreichsten Handarbeiten, mit wenigen Ausnahmen, von hiesigen Damen gefertigt; diese Gaben, wozu noch manche andere Kunstarbeiten von Männern kommen, so daß der Katalog 770 Nummern zählt, werden am 6. und 7. Juni versteigert und der Ertrag wird den Ueberschwemmten zugeschickt werden. Bis zu diesen Tagen sind sie ausgestellt, und es ist ein wahrer Genuß, die Mannigfaltigkeit dieser Stickereien, den Geschmack in der Wahl der Muster und in der Verbindung der Farben, die Sauberkeit in der Ausarbeitung, zu bewundern. Es sind herrliche Trophäen der schwersten weiblichen Tugend — der Geduld. Einzelnes besonders hervorzuheben, scheint hier deßhalb ungeeignet, weil Alles, was hier vorliegt, mehr oder minder bedeutend an Kunst- und Geld-Werth, doch gleichmäßig aus dem einen edlen Triebe der Wohlthätigkeit geliefert worden ist. Erfreulich ist, daß der Zufall eine große Abwechselung herbeigeführt hat, so daß von denselben Gegenständen gleicher Art nicht zu viel vorhanden sind. Da sehen wir Ruhekissen, mit den herrlichsten Bouquets, Arbeitsbeutel, für die stets rege Thätigkeit guter Frauen und Mädchen; Cigarren-Taschen und -Gestelle, wobei viel in Dampf aufgeht, und Notizbüchlein für gute Wirthinnen, damit fein Haus gehalten werde, und nicht viel in Dampf aufgehe; Kinderschuhe, große Pantoffeln, zum Regimente für Erwachsene, die bereits die Kinderschuhe ausgezogen haben; Brieftaschen, für geheime Notizen, und Wandkörbe, um darin die Schlüssel für Alles leicht zu finden; die Pantoffeln, so wie die schönen Teppiche und Fußschemel sind die Geschenke, welche den meisten Undank erfahren, denn man tritt sie nur mit Füßen; ferner sehen wir Lesepulte, die Einem das Halten der Bücher ersparen, und wie viele Bücher erscheinen nicht jetzt, von denen gar nichts zu halten ist! künstliche Blumen, von natürlichen Blumen verfertigt; herrliche Schreibemappen, aus denen wohl mancher zärtliche Brief, als Herzenserleichterer, hervorgehen wird, und dabei gleich recht schöne Briefbeschwerer; Uhrbänder, die Manchem, zum Geschenke gereicht, anzeigen, daß ihm die Stunde der Erhörung geschlagen, und täuschende Attrappen, bei denen Mancher die süßte Frucht erfaßt zu haben wähnt, und sich nur gefoppt sieht; Souvenirs, um die Siege zu notiren, die Amors Pfeile errungen, und Nähkissen, um spitze Nadeln hineinzustecken. Von Manneshand aus Pappe gefertigt, zieht ein hübsches Schachspiel unsere Aufmerksamkeit auf sich; wo würden aber die Könige bleiben, wenn ihnen alle die Damen, deren Arbeiter nebenan prangen auf ein Mal Schach böten! Reifenspiele, wodurch die weiten Ringe fliegen und wieder gefangen werden, Ringkästchen, die Reifen aufzubewahren, die manchen Schmetterling, der lange nur fangen wollte, um bald wieder davon zu fliegen, endlich für immer festhalten. u. s. w. u. s. w. u. s. w. Auch einige Gemälde zieren die Hinterwand, von denen namentlich ein reizender weiblicher Kindeskopf das Auge des Betrachters dauernd fesselt. Bronceur-, Silber- und Papparbeiten fehlen nicht. Auch die Literatur hat Einiges gespendet, und endlich fällt uns noch ein Meisterstück der Bäckerei auf; diese durfte nicht ausbleiben, da die ganze Ausstellung ja Nothleidenden Brot verschaffen soll. Wird nur der materielle Werth aller dieser Gegenstände bei der Versteigerung bezahlt, so kann schon der Ertrag nicht unbedeutend ausfallen; es läßt sich aber erwarten, daß Viele nach dem unschätzbaren Werthe der Verfertigerinnen Gebote auf die Arbeiten machen werden.

— Der Garten des Herrn Schahnasjan in Altschottland scheint auch dies Jahr, wie im vorigen, der Sammelplatz der feinen Welt Danzigs zu werden. Er erfreut sich bei freundlichem Wetter täglich eines sowohl zahlreichen wie ausgewählten Besuches. Heute veranstaltet Herr Musikmeister Vogt daselbst ein großes Garten-Concert, welches durch Auswahl wie durch Ausführung der Musikstücke gewiß, wie wir es von dem tüchtigen Dirigenten stets gewohnt sind, befriedigen wird. Die sonst bei Concerten im Freien den Hauptlärm verursachende große Trommel wird Herr Vogt höchst zweckmäßig zu Hause lassen, da sie Harmonie und Melodie übertönt und das Ohr zu sehr betäubt, um das Musikstück in der Fülle seiner Töne bestimmt und klar aufzufassen.

Provinzial-Korrespondenz.

Neufahrwasser, den 1. Juni 1839.

Unser Hafen zählt seit einigen Wochen weniger Schiffe, als dieses sonst in einer Jahreszeit der Fall ist, welche die einheimischen zurückbringt, um eine fernere Reise antreten zu können. Der Grund davon soll aber in den falschen Nachrichten liegen, die Helsingör denen in die Ostsee gehenden Schiffen von dem Stand der Frachten in Danzig ertheilt, welche man nämlich dort entweder ganz mangeln, oder doch so niedrig stellen läßt, daß die Frachtsuchenden ohne Aufenthalt einen andern Hafen wählen. So sollen Pillau, Memel und Riga in diesem Augenblicke eine Menge fremder Schiffe haben. Indessen leidet Danzig an Frachten nicht nur nicht Mangel, sondern hat deren in diesem Augenblicke so viele, daß die Schiffer, die es, trotz der falschen Nachricht doch gewagt haben, den altbewährten hiesigen Hafen zu besuchen, gestehen, nirgends so zufriedengestellt werden zu können, als sie es gerade jetzt hier sind; und das ist wohl die sicherste Empfehlung, nun hier bald wieder die Flaggen aller Nationen zu sehen. — — Der Strom der Weichsel war in den ersten zwei Dritteln des vor. Monats so stark, wie er seit recht langer Zeit in diesen Tagen nicht gewesen, ja er war sogar hindernd dem Ausgehen der Schiffe aus dem Hafen, dessen Schleuse erst geschlossen werden mußte, wenn der Strom dem Fortkommen nicht große Hindernisse bereiten sollte. Uebrigens hat derselbe

denn auch wieder seine Kraft an der Westerplate und zwar dort geübt, wo die Weichsel in die Ostsee mündet; und weil dergleichen für die Zukunft dem Hafen selbst gefährlich werden dürfte, so sind bereits die zweckmäßigsten Veranstaltungen getroffen, durch Grundlegung bedeutender Buhnenwerke die Plate vor ferneren Zerstörungen zu schützen. —

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus. (Dr. Lasker.)

Polizeiliche Nachrichten.

Als gestohlen angezeigt: 1 zweigehäusige silberne Taschenuhr, 1 ginghamnes grünes Kleid, 1 blaukattunener Frauenrock, 1 Frauenmütze mit rothem Bande besetzt, 1 bonner Unterrock, 1 Paar Halbstiefeln für Frauen, 1 Paar Strümpfe, 1 messingener Kessel, 1 dunkelblauer tuchener Rock, mit seidenen Knöpfen, 1 hellblaue Weste mit metallenen Knöpfen, 1 grüne Weste mit metallenen Knöpfen, 1 Paar dunkelblaue tuchene Hosen, 1 Paar nanquine Hosen, 1 alter mit Nanquin bezogener weißer Schaafpelz, 1 alte geflickte Jacke von Rasch, 1 geflickte graue tuchene Jacke, 1 rother Regenschirm, 2 drillichene gebrauchte Säcke, 1 dunkelblauer Rock mit blanken Knöpfen, 1 grauer tuchener Rock mit blanken Knöpfen, welche letztere mit Tuch bezogen, 1 dunkelgrüne tuchene Jacke mit hörnernen Knöpfen, 1 dunkelgrüne tuchene Weste, mit kleinen seidenen Knöpfen, 1 piquene Weste mit Barchent gefüttert, 1 Paar graue tuchene Hosen, 1 braune kattunene Unterjacke, 1 Paar bunte wollene Fausthandschuhe, 2 ganz neue und 7 etwas getragene Hemden, 1 Paar neue Schmierstiefeln, 1 kleiner lederner Geldbeutel.

Als verdächtig angehaltene Sachen: 1 getragener schwarzblauer Flauschrock, 1 gelbgeblümtes Tuch, 1 Sack mit circa 2 Scheffel Weizen, 22¼ Ellen blau- und weißgestreiftes Zeug, 2¾ Ellen kleingewürfeltes Zeug, 1 grüner stuffener Frauen-Ueberrock wattirt und mit karirtem Zeuge gefüttert, 1 ungesäumtes schwarz- und weißkarirtes Tuch, 1 kleines schwarzblaues wollenes Tuch, mit Frangen.

Militair-Schwimm-Anstalt.

Den 19ten dieses Monats beginnt der Unterricht an der Königl. Militair-Schwimm-Anstalt; an welchem auch Individuen der anderen Stände Theil nehmen können. — Gegen Erlegung des Honorars sind von diesem Tage ab die Erlaubnißkarten von dem Herrn Lieutenant v. Fischer des 4ten Infanterie-Regiments in Empfang zu nehmen.

Danzig, den 3ten Juni 1839.

Guttzeit,
Kapitain im 5ten Infanterie-Regiment.

F........ und H........ sind glücklich am 30sten Mai in Danzig angekommen, und fahren am 3ten Juni nach Stettin.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.

Literarische Anzeigen.

Die hier angezeigten Bücher sind durch die **Buch- und Kunsthandlung** von **Fr. Sam. Gerhard in Danzig** zu beziehen.